

[Read free ebook] Marionetten

Marionetten

Von John le Carr

DOC | *audiobook | ebooks | Download PDF | ePub



Produktinformation -Verkaufsrang: #56579 in eBooksVerffentlicht am: 2014-02-10Erscheinungsdatum:
2014-02-10File Name: B00CM3QH3C | File size: 48.Mb

Von John le Carr : Marionetten before purchasing it in order to gage whether or not it would be worth my time, and all praised Marionetten:

KundenrezensionenHilfreichste Kundenrezensionen0 von 0 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich. hngen an den Fden in Hnden eines AnderenVon von_BeustDas Aktuelle dieses Romans ist sein schonungsloser Blick in die Panikreaktionen der Gesellschaft, die festgefahrenen Handlungsmuster und die einfache Schwarz-Wei-Schematik des

Freund-Feind-Denkens im so genannten Kampf gegen den Terror. John le Carr zeigt dies in den mechanischen Reaktionen der Geheimdienste, die um den verdächtigen in Hamburg auftauchenden Flüchtling Issa Karpow ein Interpretationskunstwerk aufhufen. Diese Mechanismen erklären sich aus den vermeintlichen Versumnissen der Vergangenheit, als nämlich niemand die mörderischen Pläne der Hamburger Zelle aufdeckte, die zu den Anschlägen am 11. September 2001 geführt hatten. Gleichzeitig offenbaren die Winkelzüge, die die Behörden anstrengen, um Issa als Werkzeug gegen den schon lange verdächtigen Terrorfinanzier Dr. Abdullah einsetzen zu können, die menschliche Klüfte, mit der Geheimdienste die Schicksale Einzelner instrumentalisieren. Sowohl die ins Visier Genommenen als auch die Schlappten, die durch das Visier schauen, sind hierbei Marionetten an Handlungsfäden, die durch bergeordnete Prinzipien festgelegt werden: Sicherheit geht vor Freiheit. John le Carr führt die Kritik daran - wie in allen seinen Romanen - durch eine langsam und sorgfältig erzählte Handlung vor. Vor allem die Hauptpersonen bestechen durch eine vielschichtige Konstruktion, wobei Issa Karpow und der Privatbankier Tommy Brue hier besonders hervorstechen. Sie sind verbunden durch Schwarzgelder, die Issas sinisterer Vater in der Privatbank deponiert hatte. Beide Figuren lassen sich berdeies durch ihren Vaterkonflikt parallelisieren, der letztlich auch als ein Marionettendasein beschrieben werden kann, insofern jeder Mensch an den Fäden der Verwandtschaft und Vergangenheit hängt, die ihn mit seinem Vater verbindet. Die Handlung entwickelt sich nur langsam, so dass der Roman nicht so spannend erscheint: Issa und das Geld werden von den Hamburger Beamten Günther Bachmann und Erna Frey ins Zentrum ihrer Versuche gestellt, an Dr. Abdullah heranzukommen. Beweise seines Terrorgeschäftes sollen von Bankier Tommy Brue und der Flüchtlingsanwältin Annabel Richter beschafft werden, die sich beide gegen ihre Grundstze hierfür einspannen lassen. Am Ende reißt dem amerikanischen Geheimdienst der Geduldsfaden, was zu einem abrupten Ende führt, das gleichwohl zum her pessimistischen Tonfall des Buchs passt. Es ist vor allem lesenswert im Hinblick darauf, wie Vorurteile Handlungsmuster auslesen können, die durch individuelle Unvoreingenommenheit vermieden werden könnten. Marionetten ist ein gutes und hintergründiges Buch, dem man Zeit geben sollte, um seine Vielschichtigkeit darlegen zu können.

0 von 3 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich. Roman? Eher Roghn. Von Anne Krause Ich hab es nicht mal zu ende gelesen. überhaupt nicht mein Thema. Es kam absolut nichts in die Gänge und auf Seite 180 war ich immer noch berfordert von all den Menschen und was da eigentlich passiert.

Nh.2 von 4 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich. Doch wer ist der Puppenspieler? Von McFayden Issa, ein tschetschenischer Moslem, flchtet sich nach Deutschland, wo ihn eine türkische Familie aufnimmt. Diese stellt für ihn Kontakt zu einer jungen Flüchtlingshilfswerk-Anwältin Annabelle her, die ihm dabei hilft, sein ihm zustehendes "Geld aus Kriegsgeschäften seines Vaters vom Bankhaus Freres zu beschaffen, damit er das geplante Medizinstudium in Deutschland aufnehmen kann. Dadurch werden beim Bankier Brue alte Wunden" aufgerissen, denn die sog. Lippizaner-Konten rühren aus dubiosen Bankgeschäften, die sein Vater mit ausländischen Geldwäschern zu Zeiten des Kalten Krieges abgewickelt und in die er selbst nie involviert war. Doch damit nicht genug. Aufgrund seiner Herkunft und seiner umständlichen Einreise nach Deutschland ist der Geheimdienst auf Issa aufmerksam geworden und beobachtet ihn. Dies hat auch für seine Kontaktpersonen" in Deutschland verheerende Folgen, denn auch sie geraten ins Visier der Terrorfahnder. Auch wenn der Autor und ehemalige MI5-Agent in seiner Heimat in England regelrecht gefeiert und über den grünen Klee gelobt wird, so kann ich diese Euphorie nicht ganz nachvollziehen. Mich hat sein Werk "Marionetten" nicht gerade bedingungslos berzeugt. Das mag vielleicht aber auch daran liegen, dass mich der Kalte Krieg und die damit einhergegangenen Folgen noch nie sehr interessiert haben. Und dieses geschichtliche Ereignis kam bisweilen häufiger und intensiver in der Geschichte vor als die angekündigten Folgen des 11. September. Weiterhin ist das Buch sprachlich eine wahre Herausforderung. Es ist inhaltlich sehr anspruchsvoll geschrieben, setzt einiges an geschichtlichem Wissen und bilateralen Beziehungen voraus, so dass man sich darauf konzentrieren muss, um es vollends zu verstehen. Am Ende gibt es nur Verlierer, die trotz des Gefühls eigenständig zu handeln, letztendlich Marionetten und somit für den (nicht existierenden) Puppenspieler durchschaubar waren.

Kurzbeschreibung Alle Romane von John le Carr jetzt als E-Book! - Ein junger Tschetschene reist illegal nach Deutschland ein. Dort gerät er sofort in das Fadenkreuz verschiedener Geheimdienste, die ihn verbissen jagen. Sein Schicksal scheint besiegelt, früher oder später wird man ihn verhaften und nach Russland abschieben. Doch dann bekommt er unerwartete Hilfe von einer jungen Anwältin und Bürgerrechtlerin. Es beginnt ein gnadenloser Wettlauf und ein Kampf zwischen Gewissenlosigkeit und Nächstenliebe, eiskaltem Kalkül und Gleichgültigkeit. Der zornige Roman eines Schriftstellers, der realisiert, dass die Regierungen der westlichen Welt und ihre Geheimdienste nichts begriffen haben. Der Spiegel.de Interview mit John le Carr Frage: In welcher Beziehung steht Ihr neues Buch zu den bisherigen? Stellt es eine Rückkehr zu Ihrem alten Stil dar, oder sehen Sie darin eine neue Richtung? Antwort: Darüber muß die Kritik befinden. Und mit dem kritischen Prozeß habe ich ja nichts zu tun. Ich mag dieses Buch jedenfalls sehr. Ich hatte von Anfang an ein gutes Gefühl. Ich mute meine Figuren nur anstupsen, schon lief alles so, wie ich wollte. Ich bin die Geschichte mit ziemlich viel Wut angegangen, und meine Figuren haben diese Wut für mich zum Ausdruck gebracht. Ich wollte einen Thriller schreiben, und beim Schreiben hat mich genau die gleiche Angst gepackt, wie sie hoffentlich

auch meine Leser packt. Was mich verblüfft hat, war die Konomie des Ganzen. Normalerweise arbeite ich nicht so sauber. Aber diesmal gab es keine falschen Spuren, keine Sackgassen, keine riesigen Mengen von Ausschuss wie sonst so oft. Ich hatte in meine Vergangenheit gegriffen, und der Instinkt oder ein glücklicher Zufall hatten mich genau die Figuren und Hintergründe herausziehen lassen, die ich brauchte. Frage: Heißt das, Sie hatten die Figuren bereits fertig im Kopf, bevor Sie überhaupt mit dem Schreiben begonnen haben? Antwort: Es gibt zwei Figuren in diesem Buch, die sich schon lange vorher in meinem Schriftstellergedächtnis eingenistet hatten und auf ihren Auftritt warteten. Manche Figuren sind so. Sie reifen in der Flasche, zum Teil über Jahrzehnte. Dieser alte Mann zum Beispiel, den ich einmal in St. John's Wood getroffen habe. Er saß auf einer Bank, die Einkäufe einer ganzen Woche zu seinen Füßen, und weinte. Als ich ihn fragte, warum, sagte er mir, das Geschimpfe seiner Frau sei ihm so unerträglich geworden, da er einfach nicht den Mut zum Heimgehen aufbringe. Oder der zwölfjährige Junge in dem Krankenhaus in Palästina, dem eine Streubombe beide Beine weggerissen hatte und der alle, die an seinem Bett vorbeigingen, mit hochgerecktem Daumen begrüßte. Diese beiden habe ich bisher noch nirgends untergebracht. Bei dem alten Mann habe ich es in Geheime Melodie versucht, aber irgendwie wollte er sich nicht einbauen lassen. Und über den palstinensischen Jungen werde ich wahrscheinlich niemals schreiben können. Er ist für mich nicht einfach eine Romanfigur, er ist ein Symbol nicht zu unterdrückender Tapferkeit. Dafür konnte ich über einen anderen Jungen schreiben, einen einundzwanzigjährigen Tschetschenen namens Issa, den ich 1992 bei meinen Recherchen zu Unser Spiel in Moskau kennengelernt hatte. Er war ein Aussteiger, halb Tschetschene, halb Russe, und wohnte in einem muslimischen Getto in den Moskauer Außenbezirken. Im Haus trug er immer eine Pistole im Gürtel. In Moskau mußte man damals (wie heute übrigens auch noch) nur asiatisch aussehen, um verhaftet zu werden - und Issa sah asiatisch aus. Ich war mit ihm nie auf der Straße unterwegs, deshalb weiß ich nicht, ob die Pistole ihn außer Haus begleitete. Er war groß und ausgemergelt und gab sich fast aufreizend würdevoll, trotz oder gerade wegen der Tatsache, daß seine halbbrussische Abstammung ihn zum Gespött der echten Tschetschenen machte. Für die tschetschenische Sache kämpfte er aus Opposition gegen seinen Vater, einen ehemaligen Oberst der russischen Besatzungsarmee. Seine Mutter war ein Mädchen aus den tschetschenischen Bergen gewesen, und ihre eigenen Leute hatten sie dafür bestraft, daß sie vergewaltigt worden war: die Dorflisten sahen es - wodurch auch immer - als erwiesen an, daß sie willfährig gewesen war und kommandierten zur Wiederherstellung der Familienehre ihre männlichen Angehörigen dazu ab, sie zu töten, sobald sie ihr Kind zur Welt gebracht hatte. Als der Vater nach Moskau zurückbeordert wurde, nahm er Issa mit und gab sich alle Mühe, aus ihm einen ordentlichen Russenjungen zu machen. Die besten Schulen, alles das. Mit dem Erfolg, daß sich Issa, sobald er dazu in der Lage war, den tschetschenischen Separatisten anschloß. Und da er zum Islam konvertierte - aus Liebe zu einer Mutter, die er nie gekannt hatte. In dem Buch, das ich jetzt plante, hatte ich endlich die ideale Rolle für Issa; ich behielt sogar seinen Vornamen bei das tschetschenische Wort für Jesus. Wobei mein Issa im Roman natürlich nicht mehr der Issa ist, den ich damals in Moskau kannte. Um echte Menschen in Romanfiguren zu verwandeln, müssen wir unserem begrenzten Einblick in ihr Inneres nachhelfen, indem wir ihnen ein paar Züge von uns selbst verleihen. Frage: Und die zweite Figur, die schon auf ihren Einsatz gewartet hat, war Ihr quertreiberischer deutscher Agentenführer, Herr Bachmann? Antwort: Nein. Der hat sich auf eigene Faust Zutritt verschafft. Ich kannte eine ganze Reihe von Bachmanns zu meiner Zeit, abgehalfterte, ausgebrannte Geheimdienstleute wie Alec Leamas in Der Spion, der aus der Kiste kam. Bachmann war aus demselben Stall. Nein, die andere Figur, die schon in meinem imaginären Wartesaal saß, war Tommy Brue, der sechzigjährige Schotte und Erbe einer angeschlagenen Privatbank, der unversehens in Issas Leben hineingezogen wird. Wie Issa hatte auch Brue einen höchst problematischen Vater. Der von Brue hat vor ihm die Bank geleitet, in Wien. Alle haben Vater in diesem Buch. Alle tragen die ganz persönlichen Kämpfe aus, die ihre Geburt und ihre Lebensumstände ihnen mit auf den Weg geben. Das ist wahrscheinlich meine Art, meine eigene schwierige Vaterbeziehung aufzuarbeiten, über die ich in Ein blendender Spion geschrieben habe. Ich habe selber eine Zeitlang in Wien gelebt. Und es ist zwar schon vierzig Jahre her, aber mir ist lebhaft der trinkfreudige schottische Bankier im Gedächtnis, der mich damals immer wieder bestärkt hat, doch ein Nummernkonto bei ihm zu eröffnen - keine Namen, keine Formalitäten. Es war nicht mein Geld, hinter dem er her war. Es ging ihm um die Kameradschaft. Er war ein einsamer Exilengländer mit einer zerbröckelnden Ehe, und Geld war nur ein Vorwand für ihn, sich an Leute anzuhängen, die er mochte. Ich hatte allen Ernstes ein schlechtes Gewissen, daß ich kein Nummernkonto bei ihm aufmachte, aber dieses eine Mal siegte die Vernunft, und als ich aus Wien wegging, war er denn auch in einen unschönen Skandal verwickelt. Einen Skandal übrigens, an dem sein Vater die Schuld trug! Frage: Das waren also die beiden Figuren, die Sie schon gab, als Sie mit der Geschichte begonnen haben? Antwort: Es gab auch noch eine dritte Figur. Eine extrem wichtige sogar: die Stadt Hamburg. Es hat mich beim Schreiben ja immer wieder nach Deutschland zurückgezogen, so wie es auch George Smiley immer wieder zurückgezogen hat: nach Deutschland, dem Motor Europas, Deutschland mit seinem aggressiven Alleingang im zwanzigsten Jahrhundert, Deutschland, der Wiege eines so großen Teils unserer europäischen Kultur. Aber diesmal mußte es Hamburg sein, Hamburg oder gar nichts. Und in vieler Hinsicht stellt es die exotischste Figur im ganzen Buch dar. Das heutige Hamburg ist eine vitale, quirlige, schöne, selbstbewußte Stadt: kein kulturelles Juwel, aber dafür die reichste Stadt in Europa. Aber Hamburg blickt auf eine turbulente Geschichte zurück: erst Besetzung durch Napoleon, 1918 dann Machtübernahme durch die Kommunisten und 1933 durch die Nazis. 1933 lebten zwanzigtausend Juden in Hamburg, 1945 waren es keine tausend mehr. Die Bombardierung Hamburgs durch

die Alliierten 1943 kostete in einer einzigen Woche mehr Menschen das Leben als der ganze Blitzkrieg gegen England oder die Atombombe auf Nagasaki: funfundvierzigtausend. Um so mehr grenzt der Wiederaufbau Hamburgs nach dem Krieg an ein Wunder. Toleranz und Liberalismus, so lautete Hamburgs neue Parole. Was einer der Gründe sein mag, warum die Stadt unwissentlich den Nährboden für Ulrike Meinhoff und die Baader-Meinhoff-Bande abgab und Jahre später für Mohammed Atta und ein halbes Dutzend der Flugzeugentführer vom 11. September und ihrer Mitverschwörer. Ich hatte noch ein anderes Motiv für meine Wahl, ein ganz persönliches. Ich war ein heimkehrender Sohn. Anfang der sechziger Jahre war ich britischer Konsul in dem mittlerweile geschlossenen Hamburger Generalkonsulat gewesen. Die Britische Botschaft in Bonn hatte mich in einer Eilaktion dort hinverfrachtet, nachdem ich als der Autor von *Der Spion*, der aus der Kiste kam enttarnt worden war. Meine Arbeitgeber hatten nichts gegen das Buch an sich, aber sie hatten nicht mit dem Aufsehen gerechnet, das meine Autorschaft erregte. Hamburg schien ihnen da angenehm weit ab vom Schuss. Da saß ich also, unschlüssig, ob ich meine Geheimdienstkarriere weiterverfolgen oder mich ganz aufs Schreiben verlegen sollte. Als ich mich dann für die Schriftstellerei entschied, verließ ich Hamburg fast heimlich. Ich erinnere mich an keinerlei Abschiede. Es war ein bisschen, als hätte ich eine Liebesaffäre mit der Stadt begonnen und wäre dann über Nacht abgereist, ohne meine Telefonnummer zu hinterlassen. Was wiederum ein starkes Bedürfnis in mir auslöste, die Beziehung da wiederaufzunehmen, wo ich sie so rade abgebrochen hatte. Frage: Nach vierzig Jahren? Antwort: Ein paarmal war ich auch zwischendurch dort gewesen, aber nie lange genug. Es ist sicher Zufall, da ich den 11. September 2001 in Hamburg erlebte, aber rückblickend fühlt es sich nicht so an. Ich recherchierte damals für ein ganz anderes Buch - *Absolute Freunde*, auch ein Roman über Deutschland -, und ich hatte mir den Vormittag über in einem Fernseharchiv Filmaufzeichnungen aus den sechziger und siebziger Jahren angesehen, in denen [[der anarchistische Studentenfürher]] Rudi Dutschke seine Anhänger gegen Amerika aufpeitschte. Als ich danach ins Hotel zurückkam, erwartete mich eine Nachricht meiner Sekretärin in Cornwall: "Gehen Sie sofort zum nächsten Fernseher." Ich gehorchte und kam gerade rechtzeitig, um das zweite Flugzeug in die Zwillingstraße krachen zu sehen. Den Morgen hatte ich mit Rudi Dutschke verbracht, den Nachmittag verbrachte ich nun mit Osama bin Laden, beides erklärte Feinde des amerikanischen Kolonialismus, der Globalisierung und all dessen, was wir Fortschritt nennen. Ich blieb noch etwa eine Woche in Deutschland und hörte mir die Reaktionen von Freunden an. Nach außen hin hatte das Mitgefühl für die Vereinigten Staaten kaum greifbar sein können: Kerzen auf amerikanischen Türschwellen, eine herzergreifende Beileidsbekundung auf einem Transparent am Brandenburger Tor, und und und. Inoffiziell fielen die Kommentare oft harscher aus. Ein sechzigjähriger evangelischer Pfarrer meinte zu mir, es geschehe den Amerikanern ganz recht. Für seine Generation zumindest war Rudi Dutschkes Botschaft noch nicht gänzlich verhallt. Frage: Und Annabel, Ihre deutsche Bürgerrechtsanwältin, die Issa vertritt - wo kam die her? Antwort: Eigentlich hatte ich die Rolle ja gern mit einer Frau aus der ehemaligen DDR besetzt, als eine Art Gegengewicht zu Hamburgs berbordendem Materialismus, aber das traute ich mir denn doch nicht zu. Also habe ich mich statt dessen für eine Idealistin aus einer wohlhabenden Akademikerfamilie entschieden, eine Menschenrechtsanwältin, und zwar eine mit einem gehörigen Funken Rebellentum. Puritanisch, aber freidenkerisch, gegen das Establishment, aber dennoch Teil davon, und fast schon bertrieben korrekt, besonders im Umgang mit Issa. Und attraktiv. Schließlich geht ja auch eine Portion sexueller Spannung zu einer Beziehung zwischen einem Muslim von Anfang zwanzig, der jahrelang ohne weibliche Gesellschaft auskommen musste, und einer engagierten jungen Frau, die sich von seiner Not anhängen ließ. Der Issa, den Annabel kennenlernt, war im Gefängnis und ist gefoltert worden. Die Folter ist eine entsetzliche Art von Ritterschlag. Wir nicht Gefolterten können mit den Gefolterten niemals gleichziehen, Gottlob. Wir haben ein schlechtes Gewissen ihnen gegenüber, wir wollen sie beschützen, wir glauben, ihnen alles schuldig zu sein. Daraus speisen sich Annabels Gefühle. Fügen Sie der Mischung noch meinen Bankier Brue hinzu, und der Reigen entuschter Liebe ist komplett. Ich fand, die Chemie stimmt. Wie ich Ihnen schon zu Anfang gesagt habe, ich mag dieses Buch. Frage: Wie wird es von den Kritikern aufgenommen werden, meinen Sie? Antwort: So wie meine Bücher immer aufgenommen werden. In meinem Alter hat man seine Fans und seine Feinde, und sie ändern sich nicht groß. Diejenigen, die mich für beschützt halten, werden das kundtun. Diejenigen, die mich für unterschätzt halten, werden es ebenfalls kundtun. Und in ein paar Jahren wird sich sowieso keiner mehr erinnern, wie das Buch aufgenommen worden ist. Jeder halbwegs seriöse Schriftsteller hat es im Gefühl, wann er sein Bestes gegeben hat und wann er hinter seinen Möglichkeiten zurückbleibt. Eine breite Leserschaft zu haben ist ein Privileg, und ich habe in dieser Hinsicht sehr viel Glück gehabt. Ich halte dieses Buch für eins meiner besten, und das macht mich sehr froh. Noch froher würde es mich natürlich machen, wenn meine Leser derselben Meinung wären. Frage: Sie sagten, Sie wären die Geschichte mit ziemlich viel Wut angegangen. Wut worüber? Antwort: Zum Teil darüber, da um mich herum so wenig Wut zu spüren ist über das, was mit unserer Gesellschaft passiert, angeblich auch noch zu unserem eigenen Besten. Wir sind unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in einen Krieg getrieben worden, wir werden in einer Atmosphäre der Panik unserer Freiheitsrechte beraubt. Unsere Anwältinnen gehen nicht auf die Straße, wie es die Anwältinnen in Pakistan getan haben. Unsere Abgeordneten fallen auf ihre eigenen Meinungsmacher herein und glauben am Schluss die Propaganda, die sie selbst verbreiten. Unser Außenminister muss eine Nahostmission abbrechen, damit die zweiundvierzigstündige Untersuchungshaft für Terrorismusverdächtige durchgedrückt werden kann. Manche nennen mich einen zornigen alten Mann. Von mir aus. Man muss nicht alt sein, um sich über so etwas aufzuregen. Wir haben unsere Souveränität unserer besonderen Beziehung zu Amerika geopfert, an der keiner

etwas Besonderes findet auer wir selbst, darum wollte ich der Frage nachgehen, inwieweit Deutschland unsere Fehler nachzuahmen gedenkt. Aber das ist alles heiie Luft, wenn nicht die Geschichte und die Figuren den Ball nehmen und damit loslaufen - und das machen sie in diesem Buch. Und deswegen mag ich es so. Rezension John le Carr hat einen zauberhaften und traurigen, bitteren und satirischen Roman geschrieben, der in Hamburg spielt... Marionetten ist le Carr vom Allerfeinsten: eine Clownerie und ein Traktat (davon, dass auch der beste nicht unschuldig bleiben kann), eine Liebesgeschichte und ein Spionagekomplott, ein Mrchen und eine Anklageschrift. Angeklagt, wie immer in den letzten Romanen, der blinde, selbstherrliche Imperialismus der USA. Ein groes, komisches, trauriges Buch ber schwache, aufrechte, ohnmchtige Menschen.